

KÖLNER KULTUR

„Nicht alles ist über Geld lösbar“

Richard David Precht engagiert sich für „Lesementor Köln“ – Benefiz im Schauspielhaus

Richard David Precht tut Gutes: Zugunsten der Initiative „Lesementor Köln“ spricht der Philosoph am 9. Juni im Schauspielhaus. Über sein Engagement für Kinder und Jugendliche, die nicht gut lesen und schreiben können, berichtete er Brigitte Schmitz-Kunkel.

„Die Kunst kein Egoist zu sein“ heißt Ihr neues Buch. Wie man das macht mit dem Gutsein, führen Sie selbst an diesem Benefiz-Abend vor...

Also zuerst versuche ich mal in meinem Vortrag zu erklären, wie Moral und Verantwortung funktionieren. Wann verhalten wir uns moralisch und wann nicht. Wenn man diese Mechanismen verstanden zu haben meint, stellt sich gleich die Frage, wie kann man die Gesellschaft ändern, damit die moralischer wird?

Sie könnten aber auch gemütlich zu Hause auf dem Sofa liegen. Warum setzen Sie sich für „Lesementor“ ein?

Ich halte das für ein wahnsinnig gutes Projekt und bin ja auch Schirmherr von „Lesementor Solingen“. Ich glaube, wenn diese Gesellschaft eine positive Zukunft haben soll, wenn man angesichts der wachsenden Armut möglichst vielen Menschen ein halbwegs sinnvolles Leben ermöglichen will, geht das nur, wenn man sich um die Kinder kümmert, deren Eltern nicht dazu in der Lage sind. Das ist quasi die Aufgabe der Besserverdienenden, des Bürgertums.



Moral sei Ansteckungsache, findet Richard David Precht, und will, dass sich möglichst viele Lesepaten infizieren lassen. (Foto: Komossa)

Sie schreiben in Ihrem Buch auch von einer gewissen „Bringschuld“ der älteren Generation.

Ja, das sind die Pensionäre, die „goldene Generation“ der Bundesrepublik, der es immer viel besser ging als der Generation ihrer Eltern. Wenn die sich alle einbringen und tatsächlich um die Kinder aus desolaten Elternhäuser kümmern würden, wäre dieser Gesellschaft schon sehr geholfen.

Es scheint aber auch bei Jüngeren ein großes Bedürfnis zu geben, Gutes zu tun – dafür sprechen der Erfolg Ihres Buchs, aber auch über 400 ehrenamtliche Lesementoren, die bereits einmal wöchentlich an 85 Kölner Schulen vorlesen. Gebraucht werden bis zu 2000, die sich für eine Weile dazu verpflichten.

Männer, ältere wie jüngere, brauchen wir unbedingt, auch als Vorbilder für die Jugendli-

chen. Vor allem müsste das viel, viel weniger freiwillig geschehen. Ein Beispiel: Die Sparkasse könnte ihre Azubis zwei Nachmittage in der Woche freistellen und dafür sorgen, dass sie in die Schulen gehen und da vorlesen. Als mittelständisches Unternehmen müsste man komisch angeguckt werden, wenn man ein solches Programm nicht hat.

Sollte sich nicht einfach jeder

bei der Moral gepackt fühlen?

Es bringt nicht so viel, an die Moral des Einzelnen zu appellieren. Warum? Weil Moral ein Gruppenphänomen ist. Das bedeutet, wir müssen moralische Milieus schaffen. Einen Zeitgeist dafür. Ich wünsche mir einfach, dass wir jetzt in eine Kultur eintreten, die wieder solidarischer wird, in der es wieder selbstverständlicher ist, etwas für die Allgemeinheit tun.

Sie sagen, Moral sei „Ansteckungsache“. Gibt es in Ihrem Umfeld auch Lesementoren?

Nein, und zwar, weil wir genau in der Altersgruppe sind, in der dieses Engagement am unwahrscheinlichsten ist. Ich habe selbst vier Kinder und genug zu tun, die durch die Schule zu bringen. Es geht um Ältere und Jüngere.

Was haben denn die Mentoren davon, Gutes zu tun?

Oh, ich kriege ja immer diese berührenden Geschichten erzählt, wie dem Lesepaten das Kind ans Herz gewachsen ist. Das ist eine Belohnung, die können Sie mit Gold nicht aufwiegen: Wenn man sieht, wie ein Kind durch diese Förderung seinen Weg macht. Das habe ich übrigens selbst bei meinen Eltern erlebt, bei einem Mädchen aus einem Kinderheim, dem mein Vater Mathe-Nachhilfe gab.

Nimmt man dem Staat, der so wenig Geld in Bildung steckt, nicht die Verantwortung ab?

Das darf sich eben nicht anschließen. Ich bin natürlich dafür, dass der Staat alles, was er zur Verfügung hat, in Bildung steckt. Aber ich glaube, dass es Probleme gibt, die man alleine über Geld nicht lösen kann. Manche soziale Verwerfungen können Sie mit höheren Hartz-Sätzen nicht stoppen. Beim Lesementor lernt das Kind ja nicht nur lesen – es lernt, da kommt jemand, der kümmert sich, dem bin ich nicht egal, und der kriegt da kein Geld für.

Schauspielhaus 9. Juni, 19.30 Uhr, Karten-Tel. 0221/221-284 00, www.lesementorkoeln.de

IN KÜRZE

Hatrick bei Van Ham

Mit fünf Millionen Euro Umsatz hat Van Ham seine bislang stärkste Doppelauktion „Moderne Kunst“ und „Zeitgenössische Kunst“ abgeschlossen. Zum dritten Mal wurde dabei ein internationaler Auktionsre-

kord für eine Arbeit von Rudolf Bauer erzielt: „Triptych Symphony Third Movement No. 134“ aus der Sammlung Salomon Guggenheim wurde für 610 000 Euro verkauft – die Schätzung lag bei 250 000 Euro. Spitzenpreise erzielten auch

Werke von Friedensreich Hundertwasser, Arnulf Rainer und Konrad Lueg. Das in der Düsseldorf Beuys-Schau 2010 ausgestellte Aquarell „Schädel, Urschlitten und Bewusstseinszeichen“ wurde für 62 000 Euro (Taxe 20 000 Euro) verkauft.

Glücksmarmelade

Literaturhaus feierte den 80. Geburtstag des Kölner Autors Erasmus Schöfer

Von THOMAS LINDEN

Ein 68er ist er immer geblieben. Einer, „der auf der Straße war“, wie er von sich selbst sagt, und der jetzt seinen 80. Geburtstag feiert. Das Literaturhaus Köln widmete einen Abend Erasmus Schöfer, dem Kölner Schriftsteller und Begründer des legendären Arbeitskreises der Literatur der Arbeitswelt.

Mit dabei war damals Heinrich Pacht, der sich mit Schöfer in Freiburg schon Anfang der sechziger Jahre eine Studentenbude geteilt hatte. Der Kabarettist brachte jetzt persönliche Erinnerungen in die Gespräche mit Schöfer ein, denen die Besucher des voll besetzten Literaturhauses gerne lauschten.

Schöfer verordnete ihnen ein umfangreiches Leseprogramm, das einmal quer durch sein Werk führte. Von

der frühen Prosa, die sich in ihren Bildern noch konsequent am Faktischen orientierte, zu den Gedichten, Erzählungen und dem Blick auf sein Opus Magnum „Die Kinder des Sisyfos“, das in vier Bänden die Geschichte der Linken in Westdeutschland erzählt.

Kampf für Wandel der Verhältnisse

Warum bezieht sich sein Titel auf die „Kinder“ jener mythischen Gestalt, die einen Felsbrocken den Berg hinauf schleppt, um auf dem Gipfel zu erleben, dass er wieder in die Tiefe stürzt? „Weil es um die Jungen geht, die nicht aufgeben, immer wieder neu ansetzen, um für ein kulturelles Leben zu kämpfen“, so Schöfer. Auch wenn er den Blick stets auf die gesellschaftlichen Ver-

werfungen gerichtet und dem Kapitalismus die Stirn geboten hat, für seinen Geburtstag suchte Schöfer Szenen aus, in denen Mann und Frau über die Liebe nachdenken und von der „Glücksmarmelade“ naschen.

Wenn er von sich selbst auch nur von einem „Wortsteller“ spricht, so bedurfte es doch etwas mehr als bloßer handwerklicher Routine, um die wichtige Tetralogie über die Linke zu schreiben. Privates, Politisches und Historisches verweben sich mit den unterschiedlichen Blicken seiner Protagonisten auf jene Jahre, in denen das gesellschaftliche Selbstverständnis in Westdeutschland fundamentale Veränderungen erfuhr.

Schöfer rekonstruiert diese Vergangenheit erzählend, und das gelingt ihm so überbordend und zupackend, dass man sich in diesem Werk als Leser nur zu gerne verliert.

Alleine in Berlin gestrandet

Metropol-Theater zeigt Keun-Stück

Von BARBRO SCHUCHARDT

Die 18-jährige Schreibkraft Doris entflieht ihrem kleinstädtischen Elternhaus mit dem trunksüchtigen Vater nach Berlin, wo sie ihr Glück in der Verbindung mit Männern sucht, die ihr „nach oben“ helfen können – sie hält sich für etwas Besonderes und will „ein Glanz“ werden.

Die Ernüchterung kommt schnell: Sie versagt als Schauspielerin, stiehlt einen Pelzmantel, die Liebe wird nur in kleiner Münze bezahlt, und Doris erkennt, dass der „Glanz“ nur Talmi ist und sie ihrem sozialen Milieu nicht enttrinnen kann – sie bleibt „das kunstseidene Mädchen“.

Irmgard Keun (1905-1982) hat in ihrem Erfolgsroman von 1931 eigene Erfahrungen verarbeitet. Seit vielen Jahren bietet Gottfried Greiffenhagens Bühnenfassung jungen Schauspielerinnen dankbares Material für eindrucksvolle Soli. So auch für Eva Marianne Kraiss, die im Metropol-Theater als Doris überzeugt.

In ihrem 70-minütigen Monolog leuchtet sie alle Facetten dieser vielschichtigen Figur aus, die mehr mit einer jungen Frau von heute zu tun



Doris (Eva Marianne Kraiss) will ein „Glanz“ werden. (Foto: Weimer)

hat, als man auf den ersten Blick vermutet. Immer noch ist es vielen Frauen aus den so genannten „bildungsfernen Schichten“ nicht möglich, ein freies, selbstbestimmtes Leben zu führen; ihre „Rettung“ vor dem trüben Alltag scheinen Männer zu sein.

Greiffenhagen hat Doris' verwickelte Liebesabenteuer schon weitgehend entschlackt und aufs Wesentliche reduziert, nämlich die „Steherqualitäten“ der Protagonistin und ihre Beziehung zu Ernst, der von seiner Frau verlassen wurde und bei dem sie erstmals eine emotionale Heimat findet.

Julian Baboi versucht in seinem Regiedebüt gar nicht erst, den Text mit aufgesetzter Theatralik zu beleben. Vielmehr verlässt er sich ganz auf die einfühlsame Deklamation

seiner Darstellerin, die dem Mädchen auf der Kippe zur Prostitution anrührend Profil verleiht. Dabei trifft sie den erstaunlich modernen, forschen Ton ebenso gut wie den nachdenklichen – die desillusionierte Doris lernt Leid und Verzicht kennen und wird auf schmerzhaft Weise erwachsen. Eva Marianne Kraiss agiert meist in den drei Bögen im Hintergrund der fast leeren Bühne – die ausgeklügelte Lichtregie sorgt für Tiefe und raffinierte Schatten-Effekte. Mucksmäuschenstill verfolgte das Publikum diese 80 Jahre alte Geschichte – ein Beweis, dass sie auch heute noch ihre Gültigkeit hat.

Dauer 70 Min. o. Pause. Nächste Termine heute u. 3., 17., 18., 24. Juni, 20 Uhr, Eifelstr. 33, Karten-Tel. 0221/321 792